Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechenden Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/2 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 121. **Donnerstag** den 7. März 1901. 95. Jahrgang.

Thätlicher Angriff auf den Kaiser.

Das Bremer Attentat auf den Kaiser stellt sich ebenso wie der Breslauer Zwischenfall als die mit unzulänglichen Mitteln unternommene That eines unzurechnungsfähigen Menschen heraus. Diese Thatsache erfüllt uns mit größter Genugthuung, die nur von dem Gefühl der Dankbarkeit dafür übertroffen wird, daß der Kaiser glücklicherweise vor einer ernsthaften Verwundung bewahrt geblieben ist.

Wir geben nachstehend eine Zusammenstellung der bisher über den Vorfall und seine Folgen eingetroffenen Nachrichten, die z. Th. von uns schon durch Extrablätter bekannt gegeben sind:

⊙ **Bremen**, 7. März. (Telegramm.) Nach der „Weser-Zeitung" wurde der Kaiser von dem nach ihm geschleuderten Eisenstück an der Wange unter dem rechten Auge getroffen, konnte aber nicht schwer verletzt sein, da er auf der ganzen Fahrt nach dem Bahnhofe zu dem neben ihm sitzenden Bürgermeister nichts darüber äußerte, sondern erst auf dem Bahnhofe von den Herren seines Gefolges auf die blutende Wange aufmerksam gemacht wurde. Der junge Mensch, der die That verübt hatte, gerieth unter die Pferde der hinter dem Wagen reitenden Landjäger, wurde vom Publicum festgenommen und nach dem Stadthause gebracht. Bei seiner Vernehmung fiel er wiederholt in Krämpfe, er war aber in den Intervallen vernehmungsfähig. Ueber den Beweggrund seiner That gab er keine Auskunft. Daß er dauernd an epileptischen Krämpfen leidet, scheint das Arzneimittel zu beweisen, das er bei sich führte.

Der „B. L.-A." weiß über das Ereigniß Folgendes zu melden:

* **Bremen**, 6. März. Auf den Kaiser wurde, als er den Rathskeller verlassen hatte, auf der Fahrt zum Bahnhofe ein Attentat verübt. Ein Mann sprang in der Buchtstraße auf den Wagen des Kaisers zu und warf ein eisernes Instrument, eine sogenannte Lasche, nach dem Monarchen. Der Kaiser wehrte mit dem Arme ab, trug aber eine leicht blutende Schramme davon. Der Attentäter ist ein relativ junger Mensch. Sein Name ist Weyland. Er wurde von Gendarmen, die sein Beginnen gar nicht bemerkt hatten, überritten, er suchte dann aufzuspringen, wurde aber von einem Dienstmann niedergeschlagen. Man trug den vor Erregung und infolge der Huftritte Sprachlosen zur Polizeidirection, wo er wieder zu sich kam. Sein Verhör ergab zunächst noch keine Aufklärung über die Beweggründe des Attentates. Der Kaiser, der gerade gegrüßt hatte, als ihn das Eisenstück traf, zuckte zusammen und wischte sich das herabrinnende Blut ab. Das Eisenstück war etwas über ein Pfund schwer, doch keine ernste Waffe. Der Attentäter war vor der That mehreren Personen aus dem Publicum durch sein unruhiges Wesen aufgefallen. — Der Attentäter Dietrich Weyland, Schlosser aus Bremen, ist geboren am 20. April 1881. Er giebt an, Epileptiker und bereits in irrenärztlicher Behandlung gewesen zu sein. In der That führte er ein Schächtelchen, das abgetheilte Pulver zum Einnehmen enthielt, bei sich. In Rücksicht hierauf, wie auf die ungeeignete Waffe, wird man gut thun, sein Beginnen nicht allzu ernst zu nehmen. Das Eisen war, wie sich herausgestellt hat, ein Schienenriegel.

⊙ **Bremen**, 7. März. (Telegramm.) „Bodmann's Bureau" meldet: Die Untersuchung gegen den Arbeiter Weyland ergab bisher nichts Neues. Weyland will von dem gestrigen Vorfall nichts wissen. Er äußert fortgesetzt, daß er Epileptiker sei, und macht den Eindruck eines fast stupiden, geistig nicht normalen Menschen.

⊙ **Bremen**, 6. März. Der Kaiser ist heute Abend 10 Uhr 40 Minuten von hier abgefahren.

⊙ **Berlin**, 7. März. (Telegramm.) Der Kaiser ist heute Morgen 8 Uhr hier eingetroffen.

⊙ **Berlin**, 7. März. (Telegramm.) Der Kaiser, welcher am Bahnhof von der Kaiserin und von dem Reichskanzler Grafen v. Bülow empfangen wurde, empfing im königl. Schlosse den Geheimrath v. Bergmann. Der Kaiser hat die Theilnahme an der heutigen Besichtigung des Officier-Reit-Unterrichtes der Potsdamer Cavallerie-Regimenter aufgegeben.

Das sehr beruhigende ärztliche Bulletin über das Befinden des Kaisers besagt:

⊙ **Berlin, 7. März. (Telegramm.) Der Kaiser hat in der rechten Gesichtshöhle eine 4 cm lange, über das Jochbein verlaufende Wunde, die bis auf den Knochen geht. Die Wunde, welche die Beschaffenheit einer gequetschten hat, blutete stark und wurde ohne Naht durch den Verband geschlossen. Se. Majestät hat die Nacht leidlich verbracht, ist frei von Kopfschmerzen und bei gutem allgemeinen Befinden.** (gez.) **v. Leuthold, v. Bergmann, Ilberg.**

⊙ **Berlin**, 7. März. (Telegramm.) Der Kaiser hat wegen der Verwundung an der rechten Wange die Reise nach Königsberg zur Einweihung der Königin-Luise-Gedächtnißkirche zu seinem besonderen Bedauern aufgeben müssen.

Der Krieg in Südafrika.

De Wet abermals „umzingelt"?

„Daily Telegr." wird aus de Aar, 6. März telegraphirt: Die britischen Truppen halten Philippolis und umzingen De Wet, welcher wieder, wie üblich, seine Leute in kleine Abtheilungen vertheilt und sie zerstreut. — Die Engländer verfolgen auch Kruitzinger, welcher Parston in der Capcolonie besetzte, aber nicht dort blieb.

De Wet's Rückkehr über den Oranje

spielte sich nach einer ausführlicheren Reutermeldung aus Colesberg folgendermaßen ab: De Wet, von Petrusville den Oranje in südöstlicher Richtung hinaufziehend, versuchte bei den einzelnen Driften vergeblich, das andere Ufer zu erreichen. Bei der Zandvrift, die er auf seinem Einfall benutzt hatte, befand er sich am 26. Februar. Oberst Hickman griff ihn hier an und brachte ihm erhebliche Verluste bei. Am selben Tage stieß eine Abtheilung von 25 Mann der Nesbitt's Horse, die Pferde requiriren wollten, am unteren Zeekoeflluß (Seekuhfluß), südöstlich von der Zandvrift, auf einige Hundert Boeren und mußte sich vor ihnen nach Hamelfontein zurückziehen. Am 27. Mittags erschienen die Boeren in Stärke von 400 Mann auf den Bergen von Hamelfontein. Sie nahmen hier den Kundschafter Van de Merwe gefangen, der nachher wieder freigelassen wurde, und feuerten vier Stunden lang auf die englische Abtheilung aus einer Entfernung von 700 m, ohne Schaden anzurichten. Sie zogen aber dann ab; offenbar dienten sie nur als Arrièregarde, denn als die Nesbitt's Horse, die sich ihnen an die Fersen hefteten, am 28. Liliefontein in der Nähe der zerstörten Colesbergbrücke erreichten, sahen sie, daß die ganze Abtheilung De Wet's, 1500 Mann stark, hier den Uebergang bereits bewerkstelligt hatte. Der Strom hatte die Boeren ein gut Stück abwärts getrieben, nichtsdestoweniger haben sie aber doch fünf Capkarren, einen Ochsenwagen und zwei Ambulanzwagen hinübergeschafft. Nesbitt's Horse eröffneten aus guter Deckung das Feuer auf sie, während sie noch im Wasser waren, und brachten sie dadurch in große Verwirrung. Nachdem sie alle hinüber waren, stiegen die Engländer zum Flusse hinab und fanden noch 5 Karren diesseits, ebenso die Kleider mehrerer Leute, die man jenseits nackt oder beinahe nackt davonreiten sah. Sie waren also noch nicht ganz fertig gewesen, als die englische Patrouille sie überraschte. Einige Karren von der Capcolonie lagen herum, die offenbar weggeworfen waren. Auch mehrere Pferde waren zurückgelassen, meistens steif infolge der anstrengenden Ritte. 3 Mann von den Südafrikanischen leichten Reitern, die gefangen waren, nahmen Reißaus, als sie die ersten Schüsse hörten. Ein ertrunkener Kaffer und mehrere getödtete Boeren, einer davon nur mit einem Hemd bekleidet, lagen am andern Ufer. Die Boeren erwiderten das Feuer nicht, da sie die Briten in ihrer Deckung nicht sehen konnten.

Es war die höchste Zeit für De Wet gewesen, denn schon zog sich um ihn von allen Seiten das Netz der englischen Abtheilungen zusammen. Von Nordwesten drängte Oberst Hickman mit der Derbyshirer berittenen Infanterie nach, den allerdings eine versprengte oder absichtlich zurückgelassene Beerenabtheilung noch am 28. in die Gegend zwischen Petrusville und Philipstown abgelenkt und dort in ein Gefecht verwickelt hatte. Von Osten aber rückten Oberst Byng mit den Südafrikanischen Leichten Reitern aus Colesberg heran und von Süden und Westen die Obersten Haig und Bethune mit berittener Infanterie; alle diese Abtheilungen trafen am 28. in Hamelfontein zusammen. De Wet hätte hier, sollte man meinen, gefangen genommen werden müssen, wenn die Drift bei Liliefontein besetzt gewesen wäre. Aber, wie man sieht, war überhaupt keine einzige Drift besetzt. Entweder war das wegen der Kürze der Zeit und der Ungunst der Witterung und der Transportverhältnisse unmöglich oder die Engländer haben sich in sträflichem Leichtsinn auf die Unterstützung des Hochwassers verlassen. Nach den Erfahrungen des ganzen Krieges dürfte man geneigt sein, die zweite Annahme als wahrscheinlich zu betrachten; es wird übrigens auch ausdrücklich hervorgehoben, daß die Nesbitt's Horse frische Pferde hatten, die Erschöpfung der Pferde wird also nicht als Entschuldigung angeführt werden können. Nach diesen Ausführungen bleibt nun das Schicksal der 50 Mann von Kitchener's Fighting Scouts noch unaufgeklärt; die an dieser Stelle gemachte Annahme, daß sie als Deckung bei der Drift gestanden hätten und überrumpelt worden wären, ist jedenfalls als falsch erwiesen.

Die erfolgreichen Operationen Botha's,

welche die Engländer ebensowenig, wie die glücklichen Bewegungen De Wet's zu verhindern im Stande waren, haben natürlich ebenso befestigend auf die Entschlüsse der Boeren gewirkt, wie sie in London die Unlust zur Fortführung der Campagne vertieften und den Wunsch nach annehmbaren Friedensbedingungen verstärkten. Zum Ueberfluß werden die Kitchener'schen Truppenforderungen auf jeden Fall dringender, ohne daß man im Kriegsamte eine Aussicht sähe, die nöthigen Anwerbungen mit besserem Resultate als bisher fortsetzen zu können. Man sträubt sich natürlich hier officiell noch mit aller Macht dagegen, den Boeren das Zugeständniß zu machen, daß sie ihre Absicht, die Engländer in diesem Kriege allmählich zu ermüden, schneller als erwartet, bereits jetzt erreicht haben. Ob Milner von Pretoria aus weitere Verhandlungen mit Botha anknüpfen wird, bleibt noch dahingestellt.

* **London**, 7. März. (Telegramm.) Wie die „Morning Post" erfährt, hat der Generalstaatsanwalt der Capcolonie J. Rose Innes das oberste Richteramt in Transvaal übernommen.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 7. März.

Der **Reichstag** hat am Dienstag bei der zweiten Lesung des Etats des Auswärtigen Amtes den erwarteten „großen Tag" gehabt, der ihm eine reiche Besetzung zwar nicht des Hauses, wohl aber der Tribünen brachte. Zweimal ergriff der Reichskanzler das Wort, das erste Mal, um sich über unsere Beziehungen zu England und Rußland auszusprechen, das zweite Mal, um mit aller Entschiedenheit für eine Erhöhung der Getreidezölle einzutreten. Trotz dieser wiederholten Auftretens erfuhr man aber, wie der Abgeordnete Bassermann nachher feststellte, vom Grafen v. Bülow fast nichts Neues. Und das wenige Neue war nicht eben erfreulich. Zunächst erfuhr man nämlich, daß thatsächlich an Lord Roberts der Schwarze Adlerorden verliehen worden ist. Zum ersten Male wurde dies officiell mitgetheilt; der „Reichsanzeiger" und der „Preußische Staatsanzeiger" haben bis jetzt noch keine Kenntniß von dieser Ordensverleihung gegeben. Schon hieraus konnte man entnehmen, daß der Auszeichnung von der Regierung eine politische Bedeutung nicht beigelegt wird. Der Herr Reichskanzler hätte dies nicht besonders zu betonen gebraucht. Aber gern hätte man erfahren, ob auch dem, was außer dieser Verleihung während des letzten Aufenthalts des Kaisers in England geschehen ist, den Zutheilen zu dieser Ehrung, den Unterredungen mit den leitenden englischen Staatsmännern ꝛc., jeder politische Charakter abgesprochen werden muß und ob namentlich diese Unterredungen mit der neutralen Stellung Deutschlands sich vertragen, die dem Präsidenten Krüger gegenüber mit der bekannten Schroffheit zum Ausdrucke gebracht worden ist. Aber darüber erfuhr man nichts; denn die Wiederholung der alten Behauptung, Krüger habe die deutschen Staatsmänner überrumpeln wollen, schließt doch die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit nicht aus, daß die englischen

Feuilleton.

Zwei Brüder.

Roman von Franz Rosen.

(Nachdruck verboten.)

1]

I.

In dem kleinen Gartenhause außerhalb der Stadt, in unmittelbarer Nähe des Flusses, das schon seit vielen Jahren die edle Frau Josefa Waldburg bewohnte, herrschte das bange Schweigen der Angst. Frau Josefa lag im Sterben, und weil Alle, die mit ihr unter einem Dache wohnten, sie liebten und verehrten, waren sie Alle aufrichtig betrübt und schlichen auf leisen Sohlen, mit verweinten Augen und kummervollen Gesichtern im Hause umher.

Eben war der Geistliche fortgegangen, der ihr die Sterbesacramente gereicht hatte. Es war ganz und gar keine Hoffnung mehr. Es kam nur darauf an, wie lange es dauern könne, bis der Tod den letzten Widerstand der Lebenskraft gebrochen haben würde.

Das Zimmer, in dem die Kranke lag, war nach Süden gelegen und überaus hell und freundlich. Die Fenster waren weit geöffnet; die warme Maisonne warf ungehemmt ihre breiten, flutbenden Strahlen bis auf das weiße Sterbebett. Draußen hörte man den Fluß durch seine Kiesel rauschen. In den Büschen und Bäumen, die seine Ufer säumten, schlugen die Nachtigallen.

Frau Josefa lag still und blaß in ihren weißen Kissen. Sie war noch nicht alt. Ihr Haar war voll und braun; ihren Formen hatte selbst die tödtliche Krankheit die jugendliche Rundung nicht ganz nehmen können. Der fiebrische Glanz ihrer grauen Augen erhöhte noch den Reiz ihres geistvollen Gesichts.

Diese Augen richteten sich jetzt voll Trauer und Liebe auf ihre beiden Söhne, die ernst und still an ihrem Lager standen. Der Aeltere, auf der Grenze der Jünglings- und Mannesjahre, mit dunklem Haar und schwarzen Augen, stand zu Füßen und hatte die Hände über dem hohen Bettrand gefaltet. Sein Blick ruhte auf der sterbenden Mutter mit unaussprechlicher Liebe und ernstem Schmerz; seine Lippen blieben fest geschlossen.

Neben ihm stand der Andere, den Kinderjahren kaum entwachsen, den Kopf mit einer Fülle weicher, blonder Haare tief gesenkt, die Arme verschränkt. So stand er, seit der Geistliche, und auf Wunsch der Sterbenden auch alle Anderen, hinausgegangen waren — bis er sich nun plötzlich mit jähem Ungestüm in die Kniee sinken ließ, den Kopf in den Bettkissen vergrub und vergebens ein heftiges Schluchzen zu unterdrücken versuchte.

Lange blieb dies Schluchzen der einzige Ton in dem sonnigen Sterbezimmer. Endlich legte Frau Josefa ihre große, schmale, wohlgeformte Hand auf das blonde Haupt ihres weinenden Kindes — es wurde ihr schon sehr schwer, denn sie war schon todesschwach — und sagte mit verschleierter Stimme:

„Manfred — mein armes, liebes Kind — gräme Dich doch nicht so sehr!"

Das Schluchzen wurde heftiger. Frau Josefa schloß überwältigt die Augen, und der Andere seufzte schwer. Nach einer kleinen Weile schlug sie die Augen wieder auf und sah ihren Aeltesten an.

„Peter, ich muß mit Euch reden, ehe es zu spät ist. Komme näher, damit ich leiser sprechen kann. Es wird mir schwer —"

Peter Waldburg kam auf den Spitzen seiner Stiefel herum an Manfred's Seite und blieb dicht neben dem Haupt seiner Mutter aufrecht stehen. Und Frau Josefa sprach, während ihre eine Hand auf ihres Jüngsten Blondkopf liegen blieb und die andere unruhig auf der weißen Decke zuckte:

„Meine Söhne, ich sterbe, und Ihr werdet ganz allein stehen im Leben. Ich kann nichts mehr thun für Euch. Ich habe Euch auf bebendem Herzen getragen, so lange ich Euch besitze, und mich bemüht, in Eure jungen Seelen den Grund zu legen, darauf Ihr zu frommen, tüchtigen Menschen erwachsen könnt. Meine Arbeit ist zu Ende. Ihr werdet fortan für Euch selbst verantwortlich sein. Ihr werdet eine größere Selbstständigkeit haben, wie die meisten Eures Alters und Eures Standes. Die Welt wird sich Euch aufthun und Ihr werdet allein darin stehen. Bleibt fest. — Vergeßt nicht, daß diese Welt mit Allem, was sie ist und bringt, vergeht. Was nachher kommt, das bleibt in Ewigkeit. — Meine lieben Kinder, Ihr wißt, ich kann Euch keine irdischen Güter hinterlassen. Aber ich denke, ich habe Euch gelehrt, wie man auch mit Wenigem in Ehren und Anstand fertig werden kann. — Ihr werdet den Reizen und Lockungen des Lebens gegenüber stehen und oftmals entsagen müssen. Bleibt fest! Ein Entsagen in Ehren ist glückbringender, als ein Genießen in Unehren."

Sie schwieg und schlaff erschöpft die Augen, um sie dann wieder groß und voll auf Peter zu richten.

„Du, Peter, bist immer meine Hoffnung und meine Stütze gewesen. Du hast ein gewisses Herz und einen festen Willen. Um Dich ist mir nicht bange. Aber er — —" Ihre Blicke wandten sich voll Unruhe dem Knaben zu, dessen Kopf noch immer in ihren Kissen lag. Sie seufzte bang.

„Ich lege ihn an Dein Herz, Peter. Sorge für ihn. Er hat das rasche Blut und den leichten Sinn Eures Vaters. Und er hat alle äußeren Vorzüge, die diese Eigenschaften gefährlich machen. Nimm ihn unter Deine Obhut! — Ich mache Dich nicht verantwortlich für ihn — das wäre ein großes Unrecht an Dir. Aber was Du thun kannst, ihn vor Gefahren an Leib und Seele zu behüten, das thue! Versprich mir das, Peter!"

Sie sah ihn bittend an und machte einen Versuch, ihm ihre sterbende Hand zu reichen.

Und Peter nahm die Hand, beugte sich tief darüber und küßte sie.

„Ich verspreche es Dir, Mutter. —"

Sie lächelte ihm dankbar zu. Ihr Gesicht gewann seinen friedlichen Ausdruck wieder. Sie lag lange Zeit ganz still. Dann ging ein Zittern und Zucken durch ihren Körper; die Finger tasteten unruhig umher, als suchten sie einen Halt.

„Kinder", hauchte sie, „geht hinaus — Ihr seid so jung —"

Bei diesen Worten fuhr Manfred auf und starrte entsetzt in ihre veränderten Züge. Seine Hände umklammerten den Bettrand, er bog den Oberkörper weit zurück. Gleichzeitig war Peter neben ihm niedergekniet, hatte die erkaltenden Hände seiner Mutter mit seinen warmen, lebensvollen fest ergriffen und sagte mit leiser, weicher Stimme:

„Laß uns bei Dir bleiben, Mutter. Wir fürchten uns nicht. Wir haben Dich ja so sehr lieb!"

Sie sah ihn dankbar an mit ihren beredenden Augen. Es war ihr letzter Blick, den er nie vergaß. — Von nun an wandten sich ihre Augen, ihre Gedanken nach oben — fort von dieser Welt, die sie verließ, der andern zu, der sie entgegeneilte.

„Falte mir die Hände!" bat sie. Behutsam legte er ihr die kraftlosen Finger ineinander über der heftig arbeitenden Brust. Es war, als ob ihr das Ruhe bringe; ihr Athem ging leiser, langsamer.

„Gott macht es gnädig mit mir. Er wird für Euch sorgen. Ich komme, Herr! Ich lasse sie Dir! Ich komme gerne!"

Peter's Hände lagen gefaltet neben den ihren. Er rührte sich nicht. Er beobachtete unablässig ihr Gesicht; er sah, wie es die Farbe veränderte — immer fahler, starrer wurde. Er sah den Glanz ihrer nach oben gerichteten Augen erlöschen — das Klopfen des Pulses in ihrer durchsichtigen Schläfe immer schwächer werden, bis es endlich ganz aufhörte. Er sah ihre Lippen sich plötzlich theilen zu einem Wort — sie konnte es nicht mehr sprechen. Nur ein langer, leiser, befriedigter Seufzer ward hörbar. —

Als Peter begriffen hatte, daß Alles aus sei, sank sein Kopf in stillem Schmerz auf seine gefalteten Hände herab. Dann drückte er seiner Mutter die Augen zu. —

Neben ihm erklang ein furchtbarer Schrei. Diese seine letzte Bewegung hatte dem Knaben klar gemacht, was er bis dahin noch nicht begriffen hatte: daß der Tod dagewesen war. Das ganze Grauen, das Kinder diesem Unbegreiflichen, Entsetzlichen gegenüber erfaßt, kam über ihn, gepaart mit dem erwachenden Willensbewußtsein, das nicht anerkennen will, was ihm gewaltsam aufgezwungen wird.

„Sie soll nicht sterben!" rief er außer sich. „Sie soll bei mir bleiben! Rufe doch den Pfarrer — den Arzt — nein, geh nicht fort! Bleib hier! Laß mich nicht allein!"

Weinend klammerte er sich an den Bruder an.

„Aber Manfred, sei doch ruhig! Du hast doch gewußt, daß Gott sie uns nehmen würde! Störe ihren Frieden nicht — sie hat ihn wohl verdient!"

„Das ist mir Alles ganz gleichgiltig!" rief Manfred, ungestüm weinend, riß sich wieder von dem Bruder los und drückte die Hände vor die Augen. „Sie soll bei mir bleiben! Sie soll leben! Was soll ich denn machen ohne sie! Mutter! Mutter!"

Und er klagte und jammerte weiter in knabenhaftem Ungestüm. Peter ließ ihn gewähren. Das Herz that ihm selber zu weh, um einem Andern zu trösten. Endlich legte er sanft seinen Arm um Manfred's schmale Schultern und sagte bewegt:

„Komm, Freddino, das geht nicht. Sage Deiner Mutter Lebewohl —"

Manfred ließ die Hände von den Augen sinken und sah seine todte Mutter scheu an. Dann schüttelte er verzweifelt den Kopf.

„Das ist nicht meine Mutter —" sprach er grauenvoll vor sich hin. „Meine Mutter sah mich an und war freundlich und lächelte. Sie hatte rothe Wangen und Lippen. Sie hatte nie solch eingefallenes Gesicht, solche spitze Nase, so tiefe Augen — war nie so grau und fahl. Nein — das ist nicht meine Mutter — das ist eine kalte, schreckliche Leiche —" Er schüttelte sich vor Entsetzen. „Meine Mutter ist todt!" schrie er auf, und warf sich von Neuem in Peter's Arme.

Der zog den verzweifelten Knaben fest an sich und führte ihn langsam hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.